

Philosophischer Essay von Lukas Zaminer

Das Leben ist klar und eindeutig in seine Schranken gewiesen. Der Mensch ist zur Erkenntnis gezwungen, dass es den Tod gibt, dass dieser Tod vorhanden ist. Ebenso muss er erkennen, dass dieser Tod unweigerlich nach dem Leben eintritt oder das Leben in den Tod austritt.

Der Tod ist eine Grenze, die das Ende des Lebens, wie es der Mensch kennt und führt, markiert. Die gegenteilige Grenze zum Tod ist die Geburt. Beide umschließen das Leben, das einerseits durch die Geburt und andererseits durch den Tod bestimmt wird. Diese Grenzen sind Parameter zur Bestimmung des Lebens.

Wie verhält es sich aber zwischen diesen Markierungen? Was ist das Verhältnis zwischen diesen Dingen, welche die Menschheit denkerisch bewegt und beschäftigt? Welcher ist ihr Sachverhalt? – Ich versuche, eine Vorstellung anzudenken.

Am Anfang stand das Wesen. Es heißt *Wesen*, weil es war bzw. *gewesen* ist und heute, zur Zeit des menschlichen Denkens, nicht *ist*. Das Wesen stand zu Anbeginn der Zeit, es war ein *Zustand*, und gleichzeitig ging es der Zeit voraus, also ist es ein *Vorgang*. Das Wesen *ad initium* war mächtig, sogar übermächtig, denn es war das einzige Wesen und einigte aus dieser Tatsache heraus alle Macht. So zog das Wesen einen Faden von gewisser Länge, einen Faden mit einem Anfang, wo das Wesen stand, und mit einem Ende. Dieser Faden stellt die Zeit dar, die endlich ist, da sie das übermächtige Wesen bestimmt hatte.

In den Faden knüpfte das Wesen anschließend Knoten, die in unterschiedlichen Abständen zueinander angebracht wurden. Gleichzeitig enthalten sie ein gewisses Quantum an Macht, die das übermächtige Wesen durch den Prozess des Knüpfens in sie eingeflochten hat. So verminderte sich die Übermacht des Wesens, indem es seine Macht auf dem Faden der Zeit verteilte. Das Wesen wurde schwächer und erkannte selbst, dass es nur mächtig war. Und so starb das Wesen einen Tod, einen *Urtod*, welcher der erste Tod seit Anbeginn der Zeit war. Seine Macht aber ging durch seinen Tod nicht vollends verloren, sondern war für die erste Geburt von großer Bedeutung, denn durch die Macht des Wesens, das nicht mehr ist sondern gewesen ist, wurde die Geburt in Gang gesetzt: das erste Leben begann mit der *Urgeburt*.

Das Urleben erstreckte sich vom ersten Knoten der Urgeburt bis zum zweiten Knoten, dem ersten Lebenstod. Das erste Leben trug die Macht des sterbenden Wesens und jene Macht des ersten Knotens in sich und schien wie ein brennender Ball, der dem zweiten Knoten entgegen eilte. Dieser Ball ist das *Seiende*, welches *ist*. Er ist gleißend hell und erfüllt von lichter Macht, die das Seiende brennen lässt.

Das Gleißend-Helle bewegt sich auf den zweiten Knoten zu, der sowohl seinen Tod darstellt, als auch für die Geburt steht, die unmittelbar dem Tode folgt und untrennbar mit ihm verbunden ist. Auch dieser Knoten ist ein Quantum der Macht und addiert sich nun zur Macht des gestorbenen Seienden, welches wiederum als mächtiges Wesen bezeichnet werden kann. Dieser Zuwachs an Macht lässt das nächstfolgende Seiende umso heller leuchten, jedoch nicht notgedrungen schneller auf den Knoten des Todes zugehen.

Dieser Ablauf ist ein *Perpetuum mobile*, ein ständiges aber unregelmäßig stetiges Wachstum der Macht. Ein Knoten folgt auf den anderen, das Leben als Strecke liegt zwischen ihnen und gibt dem Seienden die Gelegenheit zu glühen. Jedoch hat schon das übermächtige Wesen die Zeit bestimmt und somit die Prämisse aufgestellt, dass diese Reihung von Leben nicht ewig sein kann. Es hat nämlich auch einen Endknoten geknüpft und damit den Endtod festgelegt, und zugleich auch die Geburt des neuen Seins, das am Ende der Zeit steht. Mit dem Verglühen des Fadens der Zeit und im engeren Sinne der Leben akkumuliert sich die Macht und das am Beginn der Zeit gestorbene Wesen überdauert als das Werden die Zeit. Die Macht erreicht am Endknoten wieder ihre originale Größe, wird durch den letzten Tod freigesetzt und dem neuen Sein übergeben.

Das Wesen wird über das Werden zum Sein. Das Werden ist am eindeutigsten zeitlich begrenzt, denn mit dem Sein und dem Wesen verhält es sich wie mit dem Tod und der Geburt. Das eine geht dem anderen voraus, denn das Sein muss sterben, um als Wesen bezeichnet werden zu können.¹

Diese Bezeichnungen sind von einer Perspektive aus zu sehen, die das seiende Denken einnimmt, das gerade lebt. Wo oder in welchem Abschnitt der Zeit sich das seiende Denken befindet, ist entscheidend für die Beurteilung und Namensgebung. So kann das Wesen nur als Wesen bezeichnet werden, wenn es tatsächlich dem seienden Leben und der Zeit vorausgegangen ist. Das Werden allerdings ist gegenwärtig und begleitet die Zeit, jedoch ist es auch auf das zukünftige Sein anzuwenden, denn das *Sein* wird erst *sein* und scheint sich noch von der Schöpfung des Fadens zu erholen; es befindet sich noch in einer erschöpften Verfassung. Der erschöpfte Schöpfer steht am Ende der Zeit und aufersteht aufs Neue und wird zum Sein. Später wird er zu einem Wesen, falls er einen neuen Faden spinnen und diesen mit Machtknoten bestücken möchte.

Der Faden besteht nicht nur aus einer, sondern aus einer Vielfalt verschieden bunter Fasern, die fest miteinander versponnen einen geeinigten Faden bilden. Das oben beschriebene Modell des einheitlichen Fadens muss nun verfeinert werden, indem lediglich zwei große Knoten, nämlich die Erstgeburt und der Endtod, angenommen werden und alle weiteren, vorerst ebenfalls große Knoten nun kleine, an unterschiedlichen Orten angebrachte sind. Dieser Umstand ändert aber nichts daran, dass sich die Macht durch das Abbrennen der Fasern steigert, am letzten Knoten schließlich wieder ihr Maximum erreicht und als Übermacht an den Schöpfer zurückkehrt.

Der Faden ist ein bestimmtes Stück. Diese Tatsache, eine vom übermächtigen Wesen getätigte Sache, muss sich das seiende Denken eingestehen und annehmen. Die Bestimmung durch den Schöpfer ist eine standhafte und kann nicht geändert werden. Dem seienden Denken ist es ein Unmögliches, die Knoten zu verschieben oder sogar aufzulösen. Sie wurden vom übermächtigen Wesen durch und mit seiner Macht fixiert.

Daraus lässt sich schließen, dass sich der Mensch als Teil des universellen seienden Denkens scheinbar selbst belügt, wenn er sich mit der Technik und avancierter Medizin sein Leben zu verlängern in Stande glaubt. Zu seiner Enttäuschung muss der Mensch erkennen, dass er weder die Geburt noch den Tod beeinflussen kann; er ist mächtig, jedoch bei weitem nicht mächtig genug, geschweige denn übermächtig. In jedem Moment, wo er glaubt, dass er seine Grundangst, den Tod, überwunden habe, belügt sich der Mensch. Sein vermeintlich rationales Denken habe es dem angeberischen Menschen angeblich ermöglicht, das Leben selbst bestimmen zu können. So bildet er sich eine Macht ein, die de facto eine unausgesprochene Dummheit ist.

Das Wesen hat die Grenzen festgesetzt und in weiser Voraussicht die Knoten platziert. Wann auch immer ein Mensch geboren wird, so geschieht dies nach dem Willen des Schöpfers; dies trifft auch im Falle des Todes zu. Ein heute beinahe alltägliches Beispiel soll den dümmlichen Glauben des Menschen an die Wissenschaft zeigen: Im Falle eines tragischen Autounfalls erleidet der Fahrer lebensbedrohliche Verletzungen, so dass er umgehend im Hospital von einer spezialisierten Ärzteschaft behandelt werden muss. Die Mediziner sagen nach zahlreichen operativen Eingriffen den Angehörigen, dass der Patient nur knapp dem Tod entronnen sei. Diese danken für die geleistete Arbeit und zeigen sich erleichtert und erfreut über das Weiterleben ihres geliebten Familienmitglieds, das nun im komatösen Zustand – vom menschlichen Gesichtspunkt aus betrachtet – sein verbleibendes minderes Leben lang dahindämmert.

¹ Ähnlich verhält es sich nach traditionell chinesischer Auffassung mit dem ambivalenten Prinzip des Yin und Yang. Diese beiden sind von einander insofern abhängig, als dass sie ohne den anderen niemals sein können.

Was steckt aber hinter dem medizinischen Glück, das dem besagten Menschen widerfahren sei? Tatsächlich ist es für ihn vorgesehen, sein Leben weiterzuführen und noch weiterhin ein gleißend helles Licht im Leben zu sein, das noch im Begriff ist, auf den Tod zuzurasen. Das Wesen sah weder eine Verengung noch eine Verkürzung des Fadens vor, respektive eine Verminderung der Macht. Im Gegenteil ist es die Bestimmung, dass dieser Mensch fortfährt und bis zum Knoten seines Todes nicht zu leben aufhört. Wäre der Mensch aber den Verletzungen erlegen, so wäre dadurch im selben Sinne seine ihm eigene bestimmte Zeit abgelaufen. Er selbst wäre einen Tod gestorben und durch eine Geburt in ein nächstes Leben getreten, welches ihm mehr Macht zur Verfügung gestellt hätte.²

Will man im heutigen Abschnitt der Zeit den Tod beleuchten, so stößt jeder als seiender Denker Ausgezeichnete auf Unverständnis. Der Tod etablierte sich als Tabuthema, das scheinbar nicht einmal angedacht werden dürfte, würden es Denker nicht trotzdem tun. Unweigerlich ist der Mensch dem Tode unterworfen und muss sich damit begnügen, sein Leben bis dahin zu verbringen. Dass es nicht in seiner Macht steht, den Tod zu verschieben, wurde bereits festgestellt. Der Einfluss des Menschen auf die Veränderung seines Lebens ist noch Gegenstand verschiedenster philosophischer Untersuchungen.

André Glucksmann behauptet in seinem Buch *Wut eines Kindes, Zorn eines Lebens*, dass die Betrachtung des Todes das Leben verändere. Das Leben ist eine begrenzte Zeitstrecke, die zwar in Länge und Ausmaß bestimmt, doch durchaus flexibel ist. Die Starrheit des Lebens an sich bezieht sich ausschließlich auf seine Dauer, seine Flexibilität auf die Führung. Die Lebensführung kann verändert werden und an persönliche Bedürfnisse des seienden Denkens angepasst werden.

Blickt der Mensch als pars pro toto des denkenden Seienden auf seines Lebens Ende, den Tod, so wird er von der Angst gepackt. Die Angst lässt den Menschen erblinden, nicht aber, wie es Sören Kierkegaard postulierte, in ein instinktives Denken und Handeln zurückfallen, woraus der Mensch klar zwischen dem Entweder und Oder entscheiden kann. Vielmehr ist das relative Gegenteil der Fall, nämlich dass der Mensch nicht zum Denken und ergo nicht zum Handeln fähig ist, wenn er in Angst lebt. Die Freiheit des seienden Denkens ist ebenso eingeschränkt wie das denkende Seiende in seinem Handeln.

Potentiell ist der Mensch zur Veränderung der Lebensführung im Stande, nicht aber zur Änderung des Lebens. Die Lebensführung macht die Qualität des Lebens aus, sie umfasst Faktoren, die zum menschlichen Glück beitragen. Wie sich das Glück zusammensetzt, ist wiederum Teil der verschiedenen philosophischen Schulen. Gesellschaftlich als zum Glück beitragende Parameter genormt ist beispielsweise der Erfolg in der Liebe als auch in finanzieller Hinsicht. Hinzu kommen noch unzählige persönliche Ziele und Wunschvorstellungen, so auch Bedürfnisse. Im Leben sind alle potentiellen Faktoren zur Mehrung des Glücks bereitgestellt; der Sinn der Lebensführung liegt eben darin, diese Angebote wahrzunehmen und bis zu ihrer maximalen Erschöpfung auszunützen.

Obwohl der Tod unleugbar das immanente Ende für sein derzeit geführtes Leben darstellt, so muss sich der Mensch seiner Angst vor der Grenze entledigen. Sobald die enge Haut abgestreift ist, kann der Mensch leben, und zwar kann er erst zu diesem Zeitpunkt des Verlustes jeglicher Angst vor dem Tod beginnen, die Quantitäten seines Glücks zu finden und die Qualität seines Lebens zu steigern. Da der Knoten vom Wesen festgesetzt worden ist, braucht der Mensch nicht über den Ort desselben nachdenken; er ist in keiner Weise Mittelpunkt des menschlichen Denkens. Unter keinen Umständen kann der Mensch den Zeitpunkt seines eigenen Todes feststellen. Niemals erfährt er das Wann seines jetzt verbrachten Lebens, da ihn

² Der Mensch ist in dieser Diskussion ein Teil des allumfassenden seienden Denkens und aller denkenden Seienden. In den Betrachtungen hinsichtlich des Todes und der Geburt ist der Mensch immateriell, also als Geist und Seele, zu verstehen; sein Körper unterliegt den Gesetzen der Natur, und ist dem natürlichen Zerfallsprozess ausgeliefert.

diese Erkenntnis in eine solche und derart hemmende Angst schleudern würde, dass er der Lebensführung gänzlich unfähig sein würde. Um ein Leben in seiner natürlichsten vom Glück erfüllten Purität führen zu können, muss die Angst überwunden werden. Steht der Mensch über der zerfleischten Wunde der Angst, lebt er.

***Ergo homo vivat!* (Also lebe der Mensch!)**